



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lessings sämtliche Werke

in 20 Bänden

Gedichte, Fabeln und Abhandlungen über die Fabel

Lessing, Gotthold Ephraim

Stuttgart, [1882?]

Oden.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-64824](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-64824)

O d e n.

Erstes Buch.

1. Der Eintritt des 1752sten Jahres.

Im Spiel, dem Huld und Macht
Die Welt zur Bühne gab, das Weisheit ausgedacht,
In diesem Spiel zur kurzen Szen' erlesen,
Jahr! Zeit, für Sterbliche gewesen!
Für ihn, der, eh du kamst, dich als gekommen sah,
Für Gott noch da!

So wie ein Strom, der aus der Erde bricht
Und wenig Meilen rollt und wieder sich verkriecht,
Bist du, aus der du dich ergossen,
Zur Ewigkeit, — die Gott mit aller Welten Last
Im Zipfel seines Kleides faßt, —
Zur Ewigkeit zurückgeflossen.

Vom Dürftigen verseufzt, mit thränenvollen Blicken
Des Reuenden verfolgt, zurückgewünscht vom Thor,
Vom Glücklichen erwähnt mit trunkenem Entzücken,
Jahr, welche Botschaft von der Erde —
Jetzt unwert jenes Rufs: Sie werde! —
Bringst du dem Himmel vor?

Botschaft, ach! vom Triumph des Lasters über Tugend,
Hier, vordem ihrem liebsten Sitz;
Von Vätern böser Art; Botschaft von schlimmer Jugend;
Von Feinden Gottes, stolz auf Wiß;
Botschaft von feiler Ehr', womit die Schmach sich schmücket;
Von ungerechtem Recht, das arme Fromme drücket;
Botschaft, daß die Natur längst unsrer müde worden,
Die dort mit Flüssen Feuers schreckt,

Das paradiesische Gefilde überdeckt
Und dort, geschäftig im Ermorden,
Der aufgebotnen Pest
Die gift'gen Schwingen schütteln läßt;

Botschaft von hingerißnen Göttern
Der einst durch sie regierten Welt;
Botschaft von finstern Kriegeswettern,
Die hier ein Gott zurücke hält
Und dort ein Gott, der grausamer verfährt,
Mit immer neuen Blitzen nährt;

Doch Botschaft auch von einem Lande,
Wo Friederich den weichen Zeppter führt
Und Ruh und Glück, im schwesterlichen Bande,
Die Schwellen seines Thrones ziert,
Des Thrones, ungewiß, ob ihn mehr Vorsicht schützt,
Als Liebe stützt.

O ihr, die Friedrich liebt, weil er geliebt will sein,
Ihr Völker, jauchzt ihm zu! Der Himmel stimmt ein.
Auf! strebt, daß er mit diesem Jahre,
Wenn er sie jetzt nicht schon erfährt,
Die wicht'ge Botschaft froh erfahre:
Ihr wäret eures Friedrichs wert.

2. Auf eine vornehme Vermählung.

Paar, das, vom Glück geliebt, auch Liebe glücklich macht —
Sie, die ein fühlend Herz und nicht die Ahnen schäzket
Und nicht der Würden saure Bracht
Und nicht der Thaten Glanz, die man in Marmor äzket, —
Er kömmt . . hier ist er schon, der schönste deiner Tage,
Der schönste, weil die Lieb' ihn schmückt
Und ihr erfüllter Wunsch der Hoffnung süße Plage
Im Wechselluß erstickt.

Dort in Aurorens Reich, am Quell vom ew'gen Licht,
Wo unsre Tage stehn, die Wieg' und Grab umgrenzen, —
Ein sterblich Auge zählt sie nicht —
Dort sah, Beglückte, glaubt's, der Dichter eure glänzen!
Schnell hob sich dieser Tag, kennbar am Rosenfranze,
Aus der gemeinen Tage Schar.

Es wuchs sein Glanz und wuchs und überstieg am Glanze
Den Tag, der euch gebar.

So wie ein Bach, der in der Wüste schleicht,
Bergebens sein Kristall auf lauten Kiesel'n rollet,
Wenn ihn der Wandrer nicht erreicht,
Dem er den süßen Trunk und dann das Schlaflied zollet:
So fließt in kalter Still', in ungenoss'nen Stunden,
In Tagen, die Verdruß umhüllt,
Das faule Leben fort, die traurigen Sekunden, —
Wenn sie nicht Liebe füllt.

Fühlt ihr es, selig Paar? Und selig, wer es fühlt!
Der Mensch, sich selbst ein Feind, kehrt oft den blinden Rücken
Der Wollust zu, auf die er zielt,
Sucht in Zerstreung Ruh, und Ruhm in Bubenstücken.
Seht sie, vom Traum getäuscht, in Sorg' und Lüsten schweben,
Dem fräß'gen Strudel unsrer Zeit!
Dann wägt ihr Glück und sagt: gebt ihr für all ihr Leben
So einen Tag als heut?

Dort sinnt in banger Nacht ein Sklav' von flücht'gem Ruhm
Von Amt auf Aemter hin. Der Märtyrer der Titel,
Des franken Wahnes Eigentum,
Schämt sich vor lauter Ehr' auch nicht entehrter Mittel.
Hier häuft der bleiche Geiz das Geld zur eignen Plage
Und atmet kaum vor Hunger mehr.
Sagt, liebend Paar: gebt ihr für ihre ganzen Tage
So einen Tag als der?

Er selbst, der kühne Held, wenn er vom Kriegsgott glüht —
Du weißt es, Bräutigam! — sprich, wenn im blut'gen Streite
Er starr mit einem Blicke sieht
Vor sich den wilden Tod und Ewigkeit zur Seite;
Wenn er, da über ihm die Himmel Tamen hören,
Für Friedrichen und durch ihn siegt — —
Bist du — gesteh es nur der Menschlichkeit zu Ehren —
So schön als jetzt vergnügt?

O Braut, press' ihm dies Nein — vermag dein Reiz es doch —
Aus der bewegten Brust. Und ja, dir wird er's sagen.
Der sanften Lieb' unschimpflich Joch
Ward auch vom Tapfersten im Lorbeerfranz getragen.
Nur tolle Härte wähnt, es trät' ein zärtlich Herze
Dem Mut, dem stählern Mut zu nah.

Er selbst, der Krieger Gott, voll Blut und Staub und Schwärze,
Mars kennt Cytheren ja.

Den Brunn der großen Welt und die verlarvte Stadt
Floh zwar seit langer Zeit die Gottheit holder Liebe.

Wo Buhlerei den Tempel hat,
Sind, die Verliebte sind, Verräter oder Diebe.

Sie floh zur stillen Flur, wo bei gelaßner Jugend —
Die Einfalt Schöne schöner macht.

Da brannt' ihr Rauchaltar! — Doch jüngst hat sie die Tugend
Zu euch zurückgebracht.

Sie kam. Ich sah den Zug; ein Dichter sieht ihn nur.

Der Frühling, vor ihr her, verscheuchte Frost und Wetter,
Und Weste folgten ihrer Spur,

Und in den Westen lacht' ein Schwarm der Liebesgötter.

Es führten Tugend sie und Lust in enger Mitten,
Lust, welche nie der Liebe fehlt

Und nie die Tugend haßt; und unter ihren Tritten
Ward auch der Stein beseelt.

Zu euch, glücklich Paar, zu euch zog dieser Zug.

Berbergt die Göttin nicht! Sie glüht in euren Blicken
(Die sind, sie zu verraten, gnug),

Sie, die euch mehr beglückt, als Schätz' und Stand beglücken.

Berbergt die Liebe nicht! Das Laster mag sie hassen,
Denn das soll ewig sich nicht freun.

Wie traurig wird die Flur, die sie um euch verlassen,
Den Schäferinnen sein!

3. Abschied eines Freundes.

Schon hast du, Freund, der letzten letzte Küsse
Auf nasse Wangen uns gedrückt;
Schon, schon, beim Zaudern unentschloßner Füße,
Den schnellen Geist vorweg geschickt.

Für uns dahin! Doch nein, dem Arm entführet,
Wirst du dem Herzen nicht entführt.

Dies Herz, o Freund, einmal von dir gerühret,
Bleibt ewig, trau! von dir gerührt.

Erwarte nicht ein täuschend Wortgepränge,
Für unsre Freundschaft viel zu klein.

Empfindung haßt der Reime kalte Menge
Und wünscht unausposaunt zu sein.

Ein feuchter Blick sind ihre Zaubertöne;
Ein schlagend Herz ihr rührend Lied.
Sie schweigt beredt, sie stockt, sie stammelt schöne,
Um stärkere Wort umsonst bemüht.

Es winken dir beneidenswerte Fluren,
Nur unsers Neides minder wert.
Zieh hin! und find auch da der Vorsicht goldne Spuren,
Um dich besorgt, von dir verehrt.

Dort*) herrscht die Ruh, dort ist der Lärm vergangen,
Der hier**) noch Musen stören darf,
Seit Pallas gern, auf Friederichs Verlangen,
Die spitze Lanze von sich warf.

4. An den Herrn H**.

Freund, noch find ich und du dem Glücke
Ein leichter Schleuderball.
Und doch belebt auf seine Tücke
Kein beißend Lied den Widerhall?

Der Thor gedeiht, der Spötter steigt,
Dem Bösen fehlt kein Heil.
Verdienst steht nach und fühlt gebeuet
Ein lohnend Amt dem Golde feil.

Auf, Freund! die Geißel zu erfassen,
Die dort vermodern will.
Seit Juvenal sie fallen lassen,
Liegt sie, Triumph, ihr Laster! still.

Geduld! Schon rauscht sie durch die Lüfte,
Blutgierig rauscht sie her!
Verbergt, verbergt die bloße Hüfte!
Ein jeder Schmiß ein gift'ger Schwär!

Erst räche dich, dich Freund der Musen.
Du rächest sie in dir!
Doch dann auch mich, in dessen Busen
Ein Geist sich regt, zu gut für hier.

*) Halle. **) Wittenberg.

Vielleicht, daß einst in andern Welten
Wir minder elend sind.
Die Tugend wird doch irgends gelten.
Das Gute kömmt nicht gern geschwind.

5. Der Tod eines Freundes.

ren,
en,
Hat, neuer Himmelsbürger, sich
Dein geistig Ohr nicht schon des Klagetons entwöhnet
Und kann ein banges Ach um dich,
Das hier und da ein Freund bei stillen Thränen stöhnet,
Dir unterm jauchzenden Empfangen
Der bessern Freunde hörbar sein,
So sei nicht für die Welt, mit unserm Schmerz zu prangen,
Dies Lied: es sei für dich, für dich allein!

Wann war es, da auch dich noch junge Rosen zierten?
(Doch nein, die Rosen zierdest du!)
Da Freud' und Unschuld dich im Thal der Hoffnung führten
Dem Alter und der Tugend zu?
Gesichert folgten wir: als schnell aus schlauen Hecken
Der Unerbittliche sich wies
Und dich, den Besten, uns zu schrecken,
Nicht dich zu strafen, von uns riß.

Wie ein geliebtes Weib vom steilen Ufer blicket
Dem Schiffe nach, das ihre Kron' entreißt,
— Sie steht, ein Marmorbild, zu Stunden unverrücket;
In Augen ist ihr ganzer Geist, —
So standen wir betäubt und angeheftet
Und sannnen dir mit starren Sinnen nach,
Bis sich der Schmerz durch Schmerz entkräftet
Und strömend durch die Augen brach.

Was weinen wir? Gleich einer Weiberjage,
Die im Entstehn schon halb vergessen ist,
Fliehst du dahin! — Geduld! noch wenig Tage
Und wenige dazu, so sind wir, was du bist.
Ja, wenn der Himmel uns die Palme leicht erringen,
Die Krone leicht ersiegen läßt,
So werden wir, wie du, das Alter überspringen,
Des Lebens unschmachhaften Rest.

Was wartet unser? — Ach! ein unbelohnter Schweiß,
 Im Joch des Amts bei reifen Jahren,
 Für andrer Wohl erschöpft, als unbrauchbarer Greis
 Hinunter in die Gruft zu fahren.
 Doch deiner wartet? . . . Nein! was kannst du noch erwarten
 Im Schoß der vollen Seligkeit?
 Nur wir, auf blindes Glück, als Schiffer ohne Karten,
 Durchkreuzen ihn, den faulen Pfuhl der Zeit.

Vielleicht — noch ehe du dein Glück dir wirst gewöhnen,
 Noch ehe du es durchempfunden hast —
 Fliehet einer von uns nach in die verklärten Zonen,
 Für dich ein alter Freund und dort ein neuer Gast.
 Wen wird — verborgner Rat! — die nahe Reise treffen
 Aus unsrer jetzt noch frischen Schar?
 O Freunde, laßt euch nicht von süßer Hoffnung äffen!
 Zum Wachsamsein verbarg Gott die Gefahr.

Komm ihm, wer er auch sei, verklärter Geist, entgegen
 Bis an das Thor der bessern Welt
 Und führ' ihn schnell auf dir dann schon bekannten Wegen
 Hin, wo die Huld Gerichte hält.
 Wo um der Weisheit Thron der Freundschaft Urbild schwebet,
 In seraphin'schem Glanze schwebt,
 Verknüpft uns einst ein Band, ein Band von ihr gewebet,
 Zur ew'gen Dauer fest gewebt!

6. Der Eintritt des Jahres 1753 in Berlin.

Wie zaudernd ungern sich die Jahre trennen mochten,
 Die eine Götterhand
 Durch Kränze mancher Art, mit Pracht und Scherz durchflochten,
 Uns ineinander wand!

So trüg, als hübe sich ein Adler in die Lüfte,
 Den man vom Raube scheucht:
 Noch schwebt er drüber her, und witternd fette Düste,
 Entfliehet er minder leicht.

Welch langsam Phänomen durchstreicht des Aethers Wogen,
 Dort, wo Saturn gebeut?
 Ist es? Es ist's, das Jahr, das reuend uns entflogen,
 Es fliegt zur Ewigkeit.

Das reuend uns entflog, Dir, Friedrich, zuzusehen,
Kein Säfulum zu sein;
Mit deinem ganzen Ruhm belastet fortzugehen
Und sich der Last zu freun.

Noch oft soll manches Jahr so traurig von uns fliegen,
Noch oft, zu unserm Glück.
Vom Himmel bist du, Herr, zu uns herabgestiegen;
kehr' spät! kehr' spät zurück!

Laß dich noch lange, Herr, den Namen Vater reizen
Und den: menschlicher Held!
Dort wird der Himmel zwar nach seiner Zierde geizen;
Doch hier braucht dich die Welt.

Noch seh' ich mich für dich mit raschen Richteraugen
Nach einem Dichter um.
Dort einer! hier und da! Sie taugen viel, und taugen
Doch nichts für deinen Ruhm.

Ist er nicht etwa schon, und singt noch wenig Ohren,
Weil er die Kräfte wiegt:
So werd' er dieses Jahr, der feltne Geist, geboren,
Der diesen Kranz ersliegt.

Wenn er der Mutter dann sich leicht vom Herzen windet,
O Muse, lach' ihn an!
Damit er Feu'r und Witz dem Edelmut verbindet,
Poet und Biedermann.

Hört! oder täuschen mich beliebte Rasereien?
Nein, nein, ich hör' ihn schon.
Der Heere ziehend Lärm sind seine Melodeien,
Und Friedrich jeder Ton!

7. Der 24. Jänner in Berlin.

Welch leichter Morgentraum ließ auf den heil'gen Höhen
Der Musen Fest um Friedrichs Bild
Mich bei Aurorens Glanz mit frommem Schauer sehen,
Der noch, der noch die Seele füllt.

Ein Traum? Nein, nein, kein Traum. Ich sah mit wachem Sinne,
Die Musen tanzten darum her.
Wach ward ich nah dabei Cäsars und Solons inne,
Doch keinen, daß er neidisch wär'.

Ein süßer Silberton durchzitterte die Lüfte
 Bis in des Ohres krummen Gang;
 Die Blumen brachen auf und streuten Balsamdüfte;
 Der Berg lag lauschend; Aëlio sang:

„Heil dir! festlicher Tag, der unsern Freund geboren.
 Ein König, Schwestern, unser Freund!
 Heil dir! uns neues Reich, zum Schauplatz ihm erkoren,
 Dem frommen Krieger, niemand's Feind!

„Laßt freudig um sein Bild, voll Majestät in Blicken,
 Der Tänze Hieroglyphen ziehn!
 Einst, Schwestern, tanzen wir mit trunkenerm Entzücken,
 Einst, freut euch, tanzen wir um ihn!“

Einst tanzen wir um ihn? Prophetin banger Schrecken!
 Nie werde dieses Wort erfüllt!
 Nie mög' ein Morgenrot zu diesem Glück euch wecken!
 Tanzt, Musen, ewig um sein Bild!

8. An seinen Bruder.

Auch dich hat, da du wardst geboren,
 Die Muse lächelnd angeblickt!
 Auch du hast dich dem Schwarm der Thoren
 Auf jungen Flügeln kühn entrückt!

Ihm nach, dem Liebling des Mäcenen!
 Ihm nach, sein Name sporne dich!
 Er lehrte dich das Laster höhnen;
 Er mache dich ihm fürchterlich!

O! schnitten wir mit gleichem Fluge
 Die Lüfte durch zur Ewigkeit!
 O! schilderte mit einem Zuge
 Zwei Brüder einst die Richterzeit!

„Die zwei,“ so soll die Nachwelt sprechen,
 „Betaumelte kein Modewahn,
 Die Sprache schön zu radebrechen,
 Zu stolz für eine Nebenbahn.“

Betritt der Alten sichere Wege!
 Ein Feiger nur geht davon ab.
 Er suchet blumenreiche Stege
 Und findet seines Ruhmes Grab.

Doch lerne früh das Lob entbehren,
 Das hier die Scheelsucht vorenthält.
 Gnug, wann versetzt in höhre Sphären,
 Ein Nachkomm' uns ins Helle stellt!

9. Der Eintritt des Jahres 1754 in Berlin.

Wem tönt dies kühnre Lied? dies Lied, zu wessen Lobe
 Hört es noch manche späte Welt?
 Hier steh' ich, sinne nach und glüh' und stampf' und tobe
 Und suche meiner Hymnen Held.

Wer wird es sein? Vielleicht im blut'gen Panzerkleide
 Des Krieges fürchterlicher Gott?
 Um ihn tönt durch das Feld gedungner Krieger Freude
 Und der Ermürgten lauter Tod.

Wie, oder ist's vielmehr in fabellosen Zeiten
 Ein neuer göttlicher Apoll,
 Der, schwer entbehrt, mit schnell zurückberufenen Saiten
 Den Himmel wieder füllen soll?

Wo nicht, so werde der der Vorwurf meiner Lieder,
 Der sich als Themis' Rächer wies
 Und dessen frommes Schwert der gift'gen Zanksucht Hyder
 Nur drei von tausend Köpfen ließ.

Doch ihn, Apoll und Mars, in Friedrichen vereinet,
 Vereine, mein Gesang, auch du!
 Wann einst ein junger Held bei seinem Grabe weinet,
 So zähl' ihm seine Thaten zu!

Fang an von jenem Tag — Doch, Welch ein neues Feuer
 Reißt mich vom niedern Staub empor?
 Auch Könige sind Staub! Seid ihnen treu; dem treuer,
 Der sie zu besserem Staub erfor.

Wer wird, voll seines Geists, mir seinen Namen melden?
 Sein Nam' ist ihm allein bewußt.
 Er ist der Fürsten Fürst, er ist der Held der Helden;
 Er füllt die Welt und meine Brust.

Er rief sie aus des Nichts nur ihm folgsamem Schlunde;
 Er ruft sie noch, daß sie besteht.
 Sie bebt, sie wankt, so oft ein Hauch aus seinem Munde
 Den Fluch in ihre Sphären weht.

O dreimal Schrecklicher! — — doch voller Quell des Guten,
 Du bist der Schreckliche nicht gern.
 Den weiten Orient zerfleischen deine Ruten;
 Uns, Vater, zeigst du sie von fern.

Wie, daß des Undanks Frost die trägen Lippen bindet,
 Volk, dem er Heil, wie Flocken, gibt!
 Ihm dank' es, wenn ein Jahr in süßer Ruh verschwindet;
 Ihm dank' es, daß dich Friedrich liebt.

10. Schlußrede zu einem Trauerspiele.

Gehalten von Madame Schuch 1754.

Euch, die Geschmack und Ernst, und was nur Weise rührt,
 Die Tugend und ihr Lohn, ins Trauerspiel geführt,
 Euch macht Melpomene durch künstliches Betrügen
 Beklemmtes Herz zur Lust und Mitleid zum Vergnügen.
 Ihr fühlt es, was ein Held, der mit dem Schicksal sict
 Und mit Affekten kämpft, in schweren Worten spricht;
 Ihr folgt ihm durch den Kampf mit gleich getheilten Trieben,
 Zu hassen, wenn er haßt, und wenn er liebt, zu lieben.
 Ihr hofft, ihr tobt mit ihm, ihr teilt sein Weh und Wohl,
 Und kurz, ihr habt das Herz, wie man es haben soll!

Schämt euch der Behmut nicht, die feucht im Auge schimmert,
 Gönnt ihr, ach! gönnet ihr den Ausbruch, unbekümmert,
 Ob Wesen oder Schein, ob Wahrheit oder Trug
 Den Panzer um das Herz mit süßer Macht zerschlug!
 Die Gottheit des Geschmacks zählt jedes Kenners Zähre
 Und hebt sie teuer auf zu sein' und unsrer Ehre.
 Zu unsrer Ehre? — Ja! als Teil von unserm Lohn
 Durch der Gebärden Reiz, durch Mienen, Tracht und Ton
 Und durch die ganze Kunst ruhmvoller Heuchlergaben
 Der Tadelssucht zum Troz sie euch erpreßt zu haben!

Zweites Buch.

1. Der Eintritt des Jahres 1755 in Berlin.

Wunsch, der du in der Brust geheimer Lieblingsünden
 Geheimes Werkzeug bist,
 Das oft ein lauter Freund — — wer kann das Herz er-
 gründen? — —

Ein stiller Mörder ist;

Durch Laster, Thorheit, Wahn zu sehr, zu sehr entweiht,
 Braucht keine Muse dich;
 Die feile wär' es denn, die um den Böbel freiet
 Und singt sich lächerlich.

Jüngst als Kalliope den Hain und Aganippen
 Um ihren Helden mied
 Und zog auf Sansfouci, erklang von ihren Lippen
 Ein prophezeiend Lied:

„Noch lange wird dies Land mit den erfochtnen Staaten
 Im Schoß des Friedens ruhn;
 Denn sein Beschützer trägt die Lorbeern großer Thaten,
 Um größere zu thun.

„Er braucht den Sieg als Sieg, macht Kunst und Handel rege
 Und zeichnet jedes Lauf.“ — —
 Sie schwieg, und plötzlich stieß zur Linken an dem Wege
 Ein rascher Adler auf.

Dem segnete sie nach mit heiligem Entzücken
 Und aufgehobner Hand,
 Bis er am Ziel des Flugs, vor ihren schärfern Blicken,
 Dem Thron des Zeus, verschwand.

2. An den Herrn von Kleist.

Zu früh wär' es, viel zu früh, wenn, schon jetzt den güldenen
 Faden deines Lebens zu trennen, der blutige Mars oder die
 donnernde Bellona der freundlichsaumseligen Klotho vorgriff'.

Der nur falle so jung, der in eine traurige, öde Wüste
 hinauszieht, in künftige Tage, leer an Freundschaft und Tugend,
 leer an großen Entwürfen zur Unsterblichkeit;

Nicht du, der du so manchen noch froh und glücklich zu machen wünschest; — schon solche Wünsche sind nicht die kleinsten edler Thaten! —

Nicht du, den die vertrauliche Muse ins Stille winket. — Wie zürnet sie auf mich, die Eifersüchtige, daß ich die waffellosen Stunden deiner Erholung mit ihr theile!

Dir zu gefallen, hatte sie dem Lenze seinen schönsten Schmuck von Blumen und Perlen des Taues entlehnet; gleich der listigen Juno den Gürtel der Venus.

Und nun lockt sie dich mit neuen Bestechungen. Sieh! in ihrer Rechte blitzt das tragische Zepter; die Linke bedeckt das weinende Auge, und hinter dem festlichen Schritte wallt der königliche Purpur.

Wo bin ich? Welche Bezauberung? — Letzte Zierde des ausgearteten Roms! — Sein Schüler — sein Mörder! — Wie stirbt der Weise so ruhig! — so gern! Ein williger Tod macht den Weisen zum Helden und den Helden zum Weisen!

Wie still ist die fromme Versammlung! Da rollen die Kinder des Mitleids die schönen Wangen herab; hier wischt sie die männliche Hand aus dem weggewandten Auge. —

Weinet, ihr Zärtlichen! Die Weisheit sieht die Menschen gern weinen. — Aber nun rauschet der Vorhang herab. Klatschendes Lob betäubt mich; und überall murmelt die Bewunderung: Seneca und Kleist!

Und dann erst, o Kleist, wann dich auch diese Lorbeeren, mit der weißen Feder, nur uns Dichtern sichtbar, durchflochten, wann beide deinen Scheitel beschatten — — wenn die liebsten deiner Freunde nicht mehr sind — —

Ich weiß es, keiner von ihnen wird dich gern überleben — — wenn dein Gleim nicht mehr ist — — außer noch in den Händen des lehrbegierigen Knaben, in dem Busen des spröden Mädchens, das mit seinem Liede zu Winkel eilt — —

Wenn der redliche Sulzer ohne Körper nur denkt, hier nur noch der Vertraute eines künftigen Grüblers, begieriger, die Lust nach Regeln zu wissen, als sie zu schmecken — —

Wenn unser lächelnder Ramler sich tot kritisiert — wenn der harmonische Krause nun nicht mehr, weder die Zwiste der Töne noch des Eigennuzes schlichtet — —

Wenn auch ich nicht mehr bin — — ich, deiner Freunde spätester, der ich, mit dieser Welt weit besser zufrieden als sie mit mir, noch lange, sehr lange zu leben denke — —

Dann erst, o Kleist, dann erst geschehe mit dir, was mit

uns allen geschieht! Dann stirbst du, aber eines edlern Todes, für deinen König, für dein Vaterland, und wie Schwerin.

O des beneidenswürdigen Helden! — Als die Menschheit in den Kriegern stutzte, ergriff er mit gewaltiger Hand das Panier. — Folgt mir! rief er, und ihm folgten die Preußen.

Und alle folgten ihm zum Ziele des Sieges! Ihn aber trieb allzuviel Mut bis jenseit der Grenzen des Sieges, zum Tode! Er fiel, und da floß das breite Panier zum leichten Grabmal über ihn her.

So stürzte der entsäulte Palast über dich, Simson, ein schreckliches Monument von Ruinen und zerschmetterten Feinden, zusammen. So ward dein Tod der herrlichste deiner Siege!

3. An Herrn Gleim.

Umsonst rüstet Kalliope den Geist ihres Lieblings zu hohen Liedern, zu Liedern von Gefahren und Tod und heldenmütigem Schweiß — —

Umsonst; wenn das Geschick dem Lieblinge den Held versagt und beide in verschiedenen Jahrhunderten oder verunreinigten Ländern geboren worden.

Mit dir, Gleim, ward es so nicht! Dir fehlt weder die Gabe, den Helden zu singen, noch der Held. Der Held ist dein König.

Zwar sang deine frohe Jugend, bekränzt vom rosenwangigen Bacchus, nur von feindlichen Mädchen, nur vom streitbaren Kelchglas;

Doch bist du auch nicht fremd im Lager, nicht fremd vor den feindlichen Wällen, unter brausenden Rössen.

Was hält dich noch? Singe ihn, deinen König! deinen tapfern, doch menschlichen, deinen schlauen, doch edeldenkenden Friedrich!

Singe ihn an der Spitze seines Heeres, an der Spitze ihm ähnlicher Helden, so weit Menschen den Göttern ähnlich sein können.

Singe ihn im Dampfe der Schlacht, so wie die Sonne unter den Wolken ihren Glanz, aber nicht ihren Einfluß verlieret.

Singe ihn mit dem Kranze des Siegs, tiefsinnig auf dem Schlachtfelde, mit thränendem Auge unter den Leichnamen seiner verewigten Gefährten.

Du weißt, wie du ihn am besten singen sollst. Ich will unterdes mit Aesopischer Schüchternheit, ein Freund der Tiere, stillere Weisheit lehren. —

Ein Märchen vom blutigen Tiger, der, als der sorglose Hirt mit Chloris und dem Echo scherzte, die arme Herde würgte und zerstreute.

Unglücklicher Hirte, wenn wirst du die zerstreuten Lämmer wieder um dich versammeln? Wie rufen sie so ängstlich im Dornengehecke nach dir!

4. Orpheus.

Orpheus, wie man erzählt, stieg, seine Frau zu suchen, in die Hölle herab. Und wo anders als in der Hölle hätte Orpheus auch seine Frau suchen sollen?

Man sagt, er sei singend herabgestiegen. Ich zweifle im geringsten nicht daran; denn so lange er Witwer war, konnte er wohl vergnügt sein und singen.

Berge, Flüsse und Steine folgten seinen Harmonien nach; und wenn er auch noch so schlecht gesungen hätte, so wären sie ihm doch nachgefolgt.

Als er ankam und seine Absicht entdeckte, hörten alle Martern auf. Und was könnten für einen so dummen Chemann wohl noch für Martern übrig sein?

Endlich bewog seine Stimme das taube Reich der Schatten; ob es gleich mehr eine Züchtigung als eine Belohnung war, daß man ihm seine Frau wiedergab.

5. An Mäcen.

Du, durch den einst Horaz lebte, dem Leben ohne Ruhe, ohne Bequemlichkeit, ohne Wein, ohne den Genuß einer Geliebten kein Leben gewesen wäre; du, der du jetzt durch den Horaz lebst, dem ohne Ruhm in dem Gedächtnisse der Nachwelt leben ist schlimmer, als ihr gar unbekannt zu sein;

Du, o Mäcen, hast uns deinen Namen hinterlassen, den die Reichen und Mächtigen an sich reißen und die hungrigen Skribenten verschenken; aber hast du uns auch von dir etwas mehr als den Namen gelassen?

Wer ist's in unsern eisern Tagen, hier in einem Lande, deren Einwohner von innen noch immer die alten Barbaren

sind, wer ist es, der einen Funken von deiner Menschenliebe, von deinem tugendhaften Ehrgeize, die Lieblinge der Musen zu schützen, in sich häge?

Wie habe ich mich nicht nach einem nur schwachen Abdrucke von dir umgesehn! mit den Augen eines Bedürftigen umgesehn! Was für scharfsichtige Augen!

Endlich bin ich des Suchens müde geworden und will über die Austerkopien ein bittres Lachen ausschütten. — —

Dort, der Regent, ernährt eine Menge schöner Geister und braucht sie des Abends, wenn er sich von den Sorgen des Staats durch Schwänke erholen will, zu seinen lustigen Räten. Wieviel fehlt ihm, ein Mäcen zu sein!

Nimmermehr werde ich mich fähig fühlen, eine so niedrige Rolle zu spielen, und wenn auch Ordensbänder zu gewinnen stünden.

Ein König mag immerhin über mich herrschen; er sei mächtiger, aber besser dünke er sich nicht. Er kann mir keine so starke Gnadengelder geben, daß ich sie für wert halten sollte, Niederträchtigkeiten darum zu begehen.

Corner, der Wollüstling, hat sich in meine Lieder verliebt. Er hält mich für seinesgleichen. Er sucht meine Gesellschaft. Ich könnte täglich bei ihm schmausen, mich mit ihm umsonst betrinken und umsonst auch die teuerste Dirne umfangen, wenn ich nur mein Leben nicht achtete und ihn als einen zweiten Anakreon preisen wollte. Ein Anakreon, daß es den Himmel erbarme! welcher das Podagra und die Gicht hat und noch eine andre Krankheit, von der man zweifelt, ob sie Kolumbus aus Amerika gebracht hat.

6. Poetisches Freundschaftsreiben an Oberstleutnant Karl Leonhard von Carlowitz.

Bis hieher gab ich's zu, daß meine Dankbarkeit
Aus Hoheit ihrer Pflicht Dich,

Edler Mann,
gescheut.

Doch länger lass' ich nicht den fahlen Vorwand gelten;
Der Undank möchte sie sonst ihres gleichen schelten.
Sieh! hier ist Brief und Herz! dies machet jenen groß,
Doch mich noch nicht dadurch von meinen Schulden los.

Der Winter wird sich bald das fünftemal beschließen,
 Und der geschmückte Lenz sein Kind, die Blume, küssen,
 Seitdem, betrübt und froh, in weiß'nischen Distrikt
 Des Weingotts liebste Stadt mein junges Aug' erblickt.
 Hier hat ein stiller Ort, der seit zweihundert Jahren,
 Was Gott und Muse sei, in sichrer Lust erfahren,
 Mich, dessen Jugend schwach, beschützt, versorgt, ernährt,
 Dem rohen Geiste Licht, dem Willen Zucht gewährt,
 Als ich, dem treuen Rat der Lehrer übergeben,
 Von Freund und Vaterstadt begann entfernt zu leben.
 Doch wenn mein reger Geist den Segen überdenkt,
 Den Afra auf mein Haupt mit Ueberfluß gesenkt,
 So kann ich anders nicht, ich muß auf dich verfallen.
 Und da, da kann ich kaum vor zarter Regung lallen.
 Dem Dank setz ich den Wunsch, dem Wunsch das Loben zu,
 Und meines Lobes Stoff ist Gott, August und du.
 Ja! Gott, August und du! ihr Quellen meines Glückes!
 Durch euch hab ich den Sturm des widrigen Geschickes,
 Der auf den jähen Sturz des Vaterlands gezielt,
 In Afrens sichern Schoß gesehen, nicht gefühlt!
 Denn als der blaue Feind sich durch die Laufitz drängte
 Und Schwert und Schlag und Tod auf Sachsens Kinder senkte,
 Wie kläglich war das Land! Durch seine tolle Wut
 Ward der, bald der verjagt von Freunden, Hab und Gut.
 Und wen er nicht verjagt, dem konnt er Angst und Schrecken
 Durch Drohn und durch die That des Todes Furcht erwecken.
 Wer ist der Glückliche, der da der Not entging,
 Die jedes Sachsen Herz mit schweren Fesseln fing?
 Nur uns, die wir getrost auf Afrens heiligen Hügel,
 Beschützte selbst der Feind und seines Adler Flügel.
 Die Stadt, die unter uns im schmalen Thale liegt,
 Ward teils durch Hungers Not, teils durch den Feind bekriegt;
 Der, was man ihm nicht gab, mit frecher Macht entrissen
 Und, was er nicht gebraucht, verderbt, verbrannt, zerschmissen.
 Wir sahen dieser Not in ungestörter Ruh,
 Mitleidig zwar, doch nicht mit Furcht vor gleichem, zu.
 Der gräßliche Tumult blutgieriger Soldaten
 Ließ uns den Frieden nur, nicht seine Ruh entraten.
 Zwei Kronen stunden da der frommen Schule für:
 Die eine gab uns Schutz, der andern dienten wir.
 Gedrängter Waffen Stoß und ihr geschäftig Klirren,
 Der Feldtrommete streng verengtes, schmitternd Schwirren;

Der Trommel rauher Lärm, der Pauke stumpfer Schall,
 Der Ruck auf Ruck geschieht bei jedem Kloppefall,
 Erregte zwar die Luft, betäubte zwar die Ohren
 Und kommt der Furchtsamkeit durch Mark und Adern bohren.
 Nur hier verhinderte dergleichen Krieges Klang
 Nicht den gewöhnlichen zufriednen Schulgesang.

Und als die streit'ge Macht den nahen Kampfplatz wählte,
 Als Preußens Adler tritt, als Sachsens Schwert entseelte,
 Als sich der Donner Knall mit Bebern hören ließ,
 Der manches Mutterkind ins Reich der Toten wies,
 Wie kläglich winselte das ungewisse Meißen!

Wie mußte dieser Tag des Glückes letzter heißen!
 Wie naß war Aug' und Kinn! und wie war jedes Herz
 Voll Kummer, voller Angst, voll Sorgen, voller Schmerz!

„O Herr der Sieger! Gott! wem willst du siegen lassen?
 Es siege, wer da will, so mußst du Meißen hassen!

Denn krönt der Lorbeerzweig der Preußen stolzes Haupt,
 So ist dem Land und ihr Wohl, Schmuck und Ruhm geraubt.

Ein aufgeblasner Held wird über uns gebieten,
 Und statt des Regiments wird ein Tyranne wüten.

Fällt aber Friedrichs Heer, und wird die Siegeskron
 Der sächsischen Redlichkeit und ihrer Streiter Lohn,
 So wird (es sieht's der Geist, der aus sich selbst gerissen)
 Die Stadt des Feindes Wut in Abziehn dulden müssen.“

So klagte jedermann. Nur Afrens Kinderschar
 War ohne kalte Furcht, so nah' die Not auch war:

„Es falle, wer da fällt, es liege, wer da lieget,
 Es steige, wer da steigt, es siege, wer da sieget.

Bei uns ist doch der Sieg! Wenn eine Stütze fällt,
 So ist die andre da, die unsre Mutter hält!“

So dachte sie mit Recht. Doch freilich war die Liebe,
 Die für das Vaterland mit uns gebornen Triebe,

Dadurch noch nicht erstickt. Sie lag vor Gottes Thron,
 Sie seufzte, bat und schrie mit kläglich bangem Ton,

Das Land, das Vaterland mit Sieg und Heil zu schmücken
 Und ihres Feindes Macht beschimpft zu unterdrücken.

Gott weiß es, daß ich da auch oft an dich gedacht,
 Der du mir diese Ruh im Kriege zugebracht.

Ich bin vor meinen Gott und Deinen Gott getreten
 Und habe Dankes voll für Dein Glück gebeten.

Und ja ich würde nie des Ortes würdig sein,

Gäng diese Neigung je in meiner Seele ein!
 Was war es, daß darnach, als Sachsens Heer geschlagen,
 Ein ekelhafter Feind die Schule mußte plagen?
 Wir durften dennoch nicht, wie's vielen sonst geschehn,
 Uns von der stillen Höh' verscheucht, verjaget sehen.
 Wir konnten stets, wie vor, Gott und die Musen ehren
 Und den beredten Mund der Seelenväter hören.
 Ja, als Frenens Huld die Palmen wieder wies
 Und sich die Einigkeit von Sachsen küssen ließ,
 So fiel auch diese Not. Und Afrens neues Glück
 Wuchs bis zum alten Glanz bei jedem Augenblicke.

Jetzt, teurer Carlowitz, jetzt leget jedes Geist,
 Der Afrens wert, ihr Kind und ihr Verehrer heißt,
 Den unermessnen Dank zu dessen Thron und Füßen,
 Dem Fürsten, Zwietracht, Krieg und Tod gehorchen müssen,
 Der, wenn das tolle Schwert um Schul' und Kirche tobt,
 Doch beide so beschützt, daß man ihn davor lobt.
 Das Danken faßt das Lob und ein inbrünstig Bitten
 (So ist das Kleeblatt voll!) in die beliebte Mitten!
 Wir beten. Und um was? Um unsres Landes Wohl,
 Und dessen Heil und Ruhm, der es beschützen soll.
 Nachdem, wie's jeglicher vor seine Pflicht erkennet,
 Für den, den sein Glück, Grund, Quell und Stütze nennet.
 So hat ich auch für Dich. Dies muß das ganze sein,
 Was ich, geschätzter Mann, Dir kann zum Opfer weihn.
 Der, welcher Sein und Glück in seinen Händen trägt
 Und auf der Frommen Haupt der Frommen Segen legt,
 Der alle Dinge kennt, der Deinen Adel sieht,
 Der in der Seele mehr als auf den Wappen blüht,
 Wird Dich mit Glück und Preis und solchen Gütern zieren,
 Die nur den Edelsten von Deiner Art gebühren.

Genug und allzuviel hast Du mich schon beglückt;
 Doch blieb mir Deine Huld auch künftig unverrückt,
 Und würde bald nach mir (o, darf ich es wohl wagen,
 Dir den verwegnen Wunsch so dreiste vorzutragen!)
 Mein Bruder auch durch Dich in Afrens Schoß gelegt
 (Die Dein Geschlecht verehrt und es im Herzen trägt),
 So soll (was sag ich wohl? wie soll ich mich erklären?)
 Der Dank dem Tode selbst der Wohlthat Tilgung wehren!

Meißen, den 15. März 1746.

G. J. Lessing.